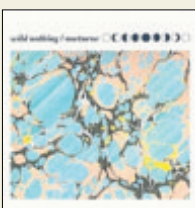


ABGEHÖRT

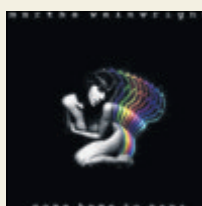
Federleicht düster

mg. Es wird alles ein bisschen leichter, wenn man **Wild Nothing** hört. Jack Tatum serviert federleichten und doch düsteren Dreampop, der einhüllt und -lullt. Die Musik ist intelligent, ohne dass sie so wahrgenommen werden möchte. Immer ein bisschen verschwommen und unscharf und am Schluss wunderschön. «Nocturne» ist eine Platte für schöne Stunden und solche Stunden, die noch schön werden sollen. Wild Nothing: Nocturne (Captured Tracks). Live: 24.11., Südpol, Luzern **★★★★☆**



Klagelieder

sc. Noch ohrenfälliger als ihr Bruder Rufus bewegt sich **Martha Wainwright** zwischen innerfamiliärer Neigung zur Bekenntnislyrik und dem Hang zum grossen Drama. «Come Home To Mama» ist geprägt vom Tod ihrer Mutter Kate McGarrigle (sie starb 2010), deren letzter Song «Proserpina» hier das Herzstück ist: ein berührender, berührender Klagegesang. Der Sound ist weniger folglich als auch schon: Wainwrights Stimme taucht im wavigen Klangbad. Martha Wainwright: Come Home To Mama (Universal) **★★★★☆**



Durchdacht

kü. **Steven Isserlis** meidet auf dem Cello die Extreme. Gewohnt unangeregert, fern theatralischer Dramatik spielt er Romanzerien von Liszt und Fauré. Und genau dies gibt seinen Interpretationen ihre Tiefe und Nachhaltigkeit. Die Ersteinpielung «Lieux retrouvés» (2009) von Thomas Adès bildet hierzu ein perfektes Pendant. Strebendes Verlangen, verpackt in durchdachte Modernität. Eine erste, reiche CD für den seelenvollen Christbaum. Steven Isserlis, Cello & Thomas Adès, Piano: Lieux Retrouvés **★★★★★**



Ein Gefühl und seine Spielarten

BLUESFESTIVAL Wer behauptet, der Blues sei «out», war noch nie in Luzern: Über 11 000 Leute besuchten das 18. Lucerne Blues Festival. Sie kamen nicht zu kurz.

PIRMIN BOSSART
kultur@luzernerzeitung.ch

Es ist ein schöner Brauch geworden, im November, wenn die Nächte kühl geworden sind, ins Casino zu pilgern, und dort nicht zu zocken, sondern sich am Blues etwas die Seele zu wärmen: Am Blues, der trotz Trends, globalen Musikutwicklungen und diversen Totgesagt-Erklärungen irgendwie unverwundlich geblieben ist. Und der sich auch am Lucerne Blues Festival mit seinen enthusiastisch gebliebenen OK-Mitgliedern und Helfern noch immer als sehr vital erweist.

13 Bands sind dieses Jahr aufgetreten, vom jungen schwarzen Shootingstar Marquise Knox über diverse, in zwei verschiedenen Blues Revues vereinigten Koryphäen bis zu unbekannteren Namen, die in der Regel kein Jota schlechter waren als die gefeierten Legenden. «Earnest» Guitar Roy war das beste Beispiel dafür. Einfach gestrickt, aber mit sattem Groove, war hier Blues zu hören, der Druck und Bodenhaftung hatte und schöne Guitar-Soli und fesche Hammond-Sounds einfließen liess. Dass am Ende auch noch der inspirierte Gitarrist Anson Funderburgh als Gast auf die Bühne kam, machte die Überraschung perfekt.

Jeden Abend Party

Über 11 000 Besucher fanden sich an den diversen Tagen bei Blues-Brunch und Festivalabenden ein. Vom Handwerker bis zum Banker, von der Sekretärin bis zur Geschäftsführerin, von der Gymnasiastin bis zum grauhaarigen Pensionär: Der Blues muss nicht um ein Spezialistenpublikum bangen. Er holt auch Leute ab, die man sonst kaum an Konzerten sieht. «Eines hat sich mal wieder eindeutig gezeigt», meinte Festival-Präsident Guido Schmidt spät in der Nacht auf Sonntag, und seine Stimme war erstaunlicherweise fast noch so intakt wie die glimmende Zigarre in seiner Hand: «Der Blues ist sicher keine traurige Musik. Das Publikum lässt sich von den Musikern mitreißen. Wir hatten jeden Abend eine Party.»

Das galt bestimmt für die singende Akkordeon-Lady Rosie Ledet, die mit ihrer Truppe The Zydeco Playboys wahrhaft Dampf machte. Mark Anthony Williams hatte sich das Waschbrett umgehängt und tigerte grinsend auf der Bühne herum. Die repetitiven Melodie-



Rita Engedalen & Backbone spielten am Samstag im Casino. Bild Philipp Schmidli

phrasen und der stoische Rhythmus-Sog von Zydeco zogen zunehmend in Bann und wurden zu einer Trance-Musik, die der Blues in seinem afrikanischen Kern schon immer gewesen ist.

Frauen-Power

Die Frauen waren nicht nur im Publikum zahlreich, sondern auch auf der Bühne gut vertreten. «Die Blues-Ladies haben bewiesen, welch grossen Stellenwert die Frauen im sonst doch ziemlich

mals verändert, sagte die Sängerin. Aber, setzte sie mit einem Lächeln an, es sei grossartig, wieder hier zu sein. «It feels like home.» Das sagen alle, aber man glaubte es ihr aufs Wort.

In einem andächtigen Talking-Blues liess sie ihre Vorbilder Ruth Brown, Koko Taylor, Etta James und Katie West aufleben. Mit dem Song «Hug Me Like You Love Me» zollte sie B. B. King Tribut. Es wurde einer dieser Blues-Gassenhauer, wie man sie schon hundert Mal gehört hat. Schon bald sangen die vorderen Reihen mit: «Hey, hey the Blues is all-right.»

Black Cowboy

Die Norwegerin Rita Engedalen variierte gekonnt zwischen akustischen und elektrischen Varianten des Mississippi-Blues. Sie erwieb dem Hill Country Blues von Jessie Mae (1923–2006) die Reverenz, musikalisierte folkmässig die Impressionen ihres Besuchs im Mississippi-Delta, aber konnte auch zünftig abrocken. Ihr rauer Swamp-Groove klang wie eine Mischung aus «Born On The Bayou» und «Suzie Q» von Creedence Clearwater Revival. Mit «What Good Can Drinkin' Do» kam auch ein Song von Janis Joplin zu Ehren.

Ausserhalb des Blues-Kanons angesiedelt ist auch ein Song wie «Hey Joe», mit dem Jimi Hendrix unvergesslich seine Karriere begonnen hatte. Auf der Luzerner Blues-Bühne wurde er in einer ausgedehnten Version von Guitar Short-

ty zum Leben erweckt. Man hat schon weit schlechtere Hey-Joe-Versionen gehört, um ein OK-Mitglied zu zitieren. Aber bisweilen war der Texaner mit seinem schneidenden Sound und den vielen Effektgeräten ein etwas lieblos dahinnudelnder Instrumentalist.

Als Black Cowboy mit Cowboyhut, bestickter Weste, Stiefeln und mexikanischem Bandito-Look gab Guitar Shorty eine prächtige Erscheinung. Da fehlte nur noch der Patronengurt. Zwei Bandmitglieder trugen Flammenhemden, wie man sie zuletzt zirka 1976 bei gewissen Rockmusikern gesehen hat. Hier war eine richtige Frontier-Band mit Charme und einem rauherzigen Boss am Werk. Kein Wunder, dass sie der Moderator «Kari» Bründler standesgemäss mit Sporen an den Stiefeln ansagte.

Deep inside me

Für den Rundum-Genuss des Festivals, bei dem nicht nur die Kenner andächtig nach vorne lauschten, sorgte der junge Amerikaner Josh Smith und sein Sextett, zu dem auch zwei Bläser gehörten. Es war ein erlesenes Menü aus Blues, Funk und viel Soul, das perfekt arrangiert und gespielt den Blues in all seinen Facetten verdichtete und erweiterte, sodass das Publikum in seiner ganzen Bandbreite an irgendeinem Punkt berührt wurde. «There's something deep inside me», sang Josh Smith. Und auch die Bierbäuche an der Bar ahnten, dass da etwas war.

«Wir hatten jeden Abend eine Party.»

GUIDO SCHMIDT,
FESTIVAL-PRÄSIDENT

männerdominierten Blues haben», gab Schmidt zu Protokoll. Nicht alle waren so berühmt wie Irma Thomas (siehe «Zentralschweiz am Sonntag»), die gestern nochmals in intimer Runde vor 300 Personen am Blues-Brunch auftrat.

Da war Sista Monica, umfassend an Körperfülle, die für eines der besseren Konzerte sorgte. Im Nu hatte sie ihren Draht zum Publikum. Die Band spielte enorm kompakt und dringlich und hatte mit Bill Vallaire einen tadellosen Gitarristen an Bord. Vor 15 Jahren war die Sista erstmals in Luzern aufgetreten. Viel habe sich in ihrem Leben seit da-

Politik bleibt Politik

Das Publikum jöhlt, klatscht, pfeift. Ebenso gut könnte das auch eine Sportsendung sein, ist es aber nicht, es geht hier um Politik. Letzte Woche feierte die neueste Idee von Stefan Raab Premiere: «Absolute Mehrheit – Meinung muss sich wieder lohnen». Das Konzept ist einfach: Politiker verschiedener Parteien duellieren sich zu drei verschiedenen Themen. Neu ist



Für einmal nicht der Sieger: Stefan Raab. Hier bei einem Auftritt in Luzern. Key

EINGESCHALTET

Michael Graber über das Scheitern von Stefan Raab

dagegen, dass die Zuschauer per Telefon und SMS abstimmen können, wer ihnen am besten gefällt. Erreicht einer die «absolute Mehrheit», kriegt er 100 000 Euro.

Kein Sieger

Die konnte Raab in der ersten Sendung behalten. Zwar erreichte Wolfgang Kubicki, ein unterhaltsamer Querdenker, ein respektables Ergebnis, über 50 Prozent waren es dann aber doch nicht.

Das Überraschendste an der Sendung war aber eigentlich das Scheitern von Stefan Raab. Bisher konnte der irgendwie alles zu einer Sendung verpacken, und es hatte Erfolg – egal ob

Wok-WM, Autoball oder Promi-Pokern. Bei «Absolute Mehrheit» gelingt ihm das nicht. Es ist ein konventioneller Polit-Talk, der nicht mehr (klassischen) Unterhaltungswert hat als etwa die Arena.

Zwar versuchte Raab zu sticheln und seine Gäste zu kitzeln, doch diese blieben in ihrem üblichen Politiker-Schema.

Irgendwie ist das eine gute Nachricht. Politik soll Politik bleiben und Unterhaltung Unterhaltung. Raab wird damit etwas hadern, und bei der nächsten Ausgabe im kommenden Jahr wird er wohl noch eine Schippe provokanter werden.

Bleibt zu hoffen, dass diese Masche nicht aufgehen wird.

michael.graber@luzernerzeitung.ch

Lied liess Kanonen verstummen

Eine der unglaublichsten Songgeschichten beginnt im Ersten Weltkrieg am Abend des 3. April 1915. Der deutsche Soldat Hans Leip schiebt

SONGS MACHEN GESCHICHTEN



Michel Richter über «Lili Marleen» (Lale Andersen, 1938)

Wache vor einer Hamburger Kaserne. Der Abmarsch Richtung Ostfront steht bevor. Zum Abschied trifft er seine Freundin Lili, später am Abend kommt die im Lazarett tätige Krankenschwester Marleen vorbei, um Adieu zu sagen.

Nach der Ablösung schreibt er, an beide Mädchen denkend, drei Verse und eine Melodie in sein Notizbuch als «Lied eines jungen Wachtpostens».

1937 erschien Leips Gedichtband «Die kleine Hafengel», worin der Text, um zwei Verse ergänzt, erstmals als «Lili Marleen» veröffentlicht wurde. Bald darauf entstand Lale Andersens Lied, das mit nur 700 verkauften Schel-

lack-Platten ein Flop war. Nachdem Hitler den Weltkrieg ausgelöst hatte, entdeckte der Soldatensender Radio Belgrad zufällig das Stück und spielte es: zuerst einmal pro Stunde, dann ab dem 18. August 1941 jeden Abend zum Sendeschluss um 22 Uhr.

Damit begann eine Flut von Feldpostbriefen zum Sender, total fast eine Million. Schnell wurde das Lied bei den deutschen Soldaten wie bei der britischen Eight Army, mit Australiern, Kanadiern und angegliederten US-Truppen in Nordafrika zur Hoffnungsmelodie. Jeden Abend um 21.57 Uhr wurde das Feuer eingestellt, damit man das Lied hören konnte.

«Lili Marleen» wurde in so vielen Versionen und Sprachen aufgenommen wie kein anderes Lied des 20. Jahrhunderts. Ich habe über 180 Fassungen davon und werde nie vergessen, wie ein Stammgast, dem ich die Version von Marlene Dietrich besorgt hatte, beim Abspielen in Tränen ausbrach.

HINWEIS

► Der Luzerner Michel Richter (60) ist DJ und ist auf die grössten Hits ab Original-Vinylplatten spezialisiert. Infos: www.musicmagicians.com



«Lili Marleen» in den Versionen von Lale Andersen und Marlene Dietrich: www.luzernerzeitung.ch/bonus